

behutsam geht der Vf. daran, das umfangreichste Werk der mittelhochdeutschen Epik unter dem Aspekt der Zahlenkomposition zu untersuchen. Als Korrektiv gegen die dieser Methode innewohnende Gefahr ausufernder Subjektivität gilt ihm der Blick auf die gesamte hssl. Überlieferung und das in ihr erkennbare Gliederungssystem. Dadurch erscheint die von Lachmann eingeführte Einteilung in 16 Bücher und Einheiten von je 30 Versen als nur z. T. berechtigt und zu starr. Stattdessen ergibt sich aus dem Hss.-Befund und einer Aufbauanalyse nach Handlungsführung und Erzähltechnik eine Gliederung in 6 Großabschnitte. Die Grundeinheit für die Untersuchungen zum zahlenkompositorischen Aufbau bilden Kleinabschnitte zu etwa 30 Versen. Davon ausgehend ergibt sich ein komplizierter Bauplan aus zwei miteinander verzahnten Bögen, deren erster zentralsymmetrisch komponiert ist, während im zweiten die einander zugeordneten Teile im gleichen Verhältnis stehen. Dabei bleibt sich der Vf. bewußt, „daß der Nachweis eines zahlenkompositorischen Plans keineswegs Patentlösungen zu geben vermag“ (S. 590). Von gesicherten Grundlagen aus könne aber die Erkenntnis des Aufbaus ein Hilfsmittel zum Verstehen ma. Dichtung sein.

Ulrich Montag

Siegfried Haider, Zur Baugeschichte des Salzburger Virgil-Domes, *MIÖG* 80 (1972) S. 35—47. — Die Errichtung des Virgil-Doms, eines der drei größten Kirchenbauten seiner Zeit und des gesamten 8. Jh., dürfte — darüber herrscht Einigkeit — 767 begonnen worden sein. Merkwürdigerweise blieb die in der Literatur verbreitete Meinung, der Dom sei in der unwahrscheinlich kurzen Zeit von sieben Jahren erbaut worden, bisher ohne kritischen Einspruch. H. versucht deshalb durch eine Untersuchung der wichtigsten historiographischen Quellen diese weit verbreitete Ansicht zu widerlegen, indem er die Aufmerksamkeit auf die nach 1183 verfaßte Lebensbeschreibung des hl. Virgil lenkt. Darin wird berichtet, daß Virgil zwölf Jahre lang der Erbauer dieses Münsters gewesen sei und im 13. Jahr dann dessen *consecrator*. Demnach war der gesamte Kirchenbau 779 fertiggestellt und 780 geweiht. Im Jahr 774 war der Bau so weit fortgeschritten, daß Bischof Virgil die inzwischen vollendete Unterkirche weihen und die Gebeine des hl. Rupert dorthin überführen konnte.

A. G.

Hans Fiedler, Der Bildgehalt des Bamberger Domes. Eine Auseinandersetzung zugleich mit der Konstantins-These, *Bericht d. Hist. Vereins Bamberg* 107 (1971) S. 17—44 (2 Abb. im Text), setzt sich vor allem mit der von J. Traeger (*Der Bamberger Reiter in neuer Sicht*, *Zs. f. Kunstwiss.* 33, 1970) vorgetragenen These, daß der Bamberger Reiter Kaiser Konstantin darstelle, dem ein reitender Papst Silvester entsprochen hätte, und mit der von Raggi aufgeworfenen Frage eines zweiten Reiters (*Zs. f. Kunstgesch. u. Archäologie* 10/2, 1970) auseinander. In Ablehnung beider Thesen (der Reiter ist der Kaiser schlechthin, eine zweite Reiterfigur gab es nicht) skizziert der Vf. nochmals seine teilweise bereits früher vorgetragenen Vorstellungen vom Figurenplan des Bamberger Doms im Zusammenhang einer für den ursprünglichen Bauplan postulierten westlichen Vorhalle.

R. M. K.

Ewald Walter, Zur Baugeschichte des Langhauses und des Kleinchores sowie zum *fons sacer* des Breslauer Domes, *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 30 (1972) S. 70—92. — Im Gegensatz zum heutigen Chor des Breslauer Domes, dessen Baugeschichte weitgehend geklärt ist, liegt die des Langhauses noch vielfach im Dunkeln. Weder der Baubeginn noch die Vollendung